



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Harland, Henry: Mein Freund Prospero : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

und da sie eine eifrige Katholikin ist, kann man alle Frauen, hoch und niedrig, täglich während der Vormittagsstunden beim Kirchgange im Manto sehen.

Die besitzende, das heißt die herrschende Klasse der Eingebornen, denen im Laufe der Zeiten viel europäisches Blut zugeflossen ist, und die sich auch von der Mischung mit den Indianern ferngehalten hat, repräsentiert einen wirklich schönen Menschenschlag. Gerade in den bevorzugten Kreisen Santiagos trifft man Damen, deren äußere Erscheinung blendend ist, die jedem Maler als Vorwurf zu einer Madonna dienen könnten. Aber auch anderswo in Chile, in allen bessern Volksklassen, kann man bildschöne, kleinfüßige Frauengestalten treffen, die Anmut mit einer angeborenen natürlichen Würde vereinen. Und allen Klassen ist etwas chevalereskes eigen. Der größte Lump von Chile ist zuvorkommend, höflich, und der Bandit, der einen im nächsten Augenblick vielleicht beraubt, hinterrücks anfällt — höflich ist er trotzdem. Diese angenehme Eigenschaft, verbunden mit großer Sorglosigkeit, heiterer, fast leichtsinniger Auffassung des Lebens, versöhnt in etwas mit vielen andern, wenig guten Seiten des Volks. Zu diesen gehört besonders die Neigung, Mein und Dein allzuleicht zu verwechseln, und die leider mehr und mehr überhandnehmende Trunksucht. Das sowie schon feurige südländische Blut, durch Alkoholgenuß ins Kochen gebracht, greift dann nur allzugern zum Messer, und die Zahl der dadurch verursachten Morde ist in Chile außerordentlich groß. Daß bei den Messeraffären natürlich auch die Eifersucht eine Rolle spielt, sei hier nur nebenbei erwähnt. Es ist ausgerechnet worden, daß in Chile aller vier Stunden ein Menschenleben gewaltsam vernichtet wird! Sei dem nun, wie ihm wolle, Tatsache ist, daß ich nirgends in der Welt so viel Tote auf Straßen, Plätzen usw. angetroffen habe wie in Chile. Da braucht man sich nicht zu wundern, daß trotz der fabelhaften Fruchtbarkeit der chilenischen Familien — zehn bis zwölf Kinder sind etwas ganz gewöhnliches — die Zahl der Bevölkerung von innen heraus nur sehr langsam anwächst. Allerdings wirken hierbei auch die trotz dem gesundesten Klima unter aller Kritik schlechten hygienischen Verhältnisse des Landes beizumierend mit.

(Fortsetzung folgt)



Mein Freund Prospero

von Henry Harland

(Fortsetzung)



ohn war in einer Gemütsverfassung, die ihn verwirrte und ärgerte. Bis vorgestern war die völlige Abgeschlossenheit, die Abwesenheit aller Menschen seiner Kreise eine der wesentlichsten Ursachen seines Wohlbehagens in Sant' Alessina gewesen, er hatte völlig geschwelgt in dem Genuße seiner Einsamkeit und hatte diese für einen Hauptbestandteil dessen angesehen, was er Lady Blanchemain gegenüber als das ganze gesegnete Ding bezeichnet hatte. Er hatte sein Schloß, seine Gemälde, seinen Garten, er hatte Berg und Tal, die Vögel, die Blumen, die Wolken und

die Sonne, er hatte den Nampio, er hatte Annunziata, ja sogar Annunzias Onkel und dazu noch das Gefühl, einer ihm bis zum Überdruß vertrauten, alltäglichen, albernern und verlognen Welt mit ihrer abgenutzten Vergoldung und ihrer glanzlosen, schmutzigen Tünche den Rücken gedreht und sie mit einer neuen Welt vertauscht zu haben. In dieser großen kühlen, blauen und grünen Umgebung war ihm alles neu und unbekannt, sie war von einem frischen süßen Hauch durchweht, und jede Minute erschloß ihm neue Ausblicke, brachte ihm neue Überraschungen und gab ihm neue Verheißungen.

Und dieses Gefühl bezog sich merkwürdigerweise nicht nur auf den Raum, sondern auch auf die Zeit. Es war ihm, als hätte er eine neue Region der Zeit betreten, als wäre er aus ihrem wechselnden Strom entwichen und lebte an einem Punkte, wo sie stille steht. Allein hier an einem Orte, wohin niemals moderne Einrichtungen oder moderne Gedanken gedrungen waren, allein mit Erde und Himmel, mit seinen toten Damen, mit Annunziata und dem Parroco, dessen Messen und Predigten — das war heute; er gefiel sich in der Vorstellung, daß dieses Heute ein lang lang vergangnes Gestern sei, das irgendwie aus dem Kalender gefallen und stehn geblieben sei — ein vergessenes, zurückgelassenes Fragment der Vergangenheit. Die Anwesenheit eines Menschen seiner Art, ein Zeitgenosse, der sprach und sich kleidete wie er, würde den Zauber gebrochen haben und wäre ihm so unerwünscht und so übel angebracht vorgekommen wie eine englische Wiese in einer italienischen Landschaft.

Nun war eine solche Gestalt gekommen, und weit davon entfernt, den Zauber zu brechen, verschmolz sie mit ihm und verstärkte ihn noch, indem sie den einen Zug hineintrug, der bisher gefehlt hatte. Ein Wesen seiner Art? Ein Zeitgenosse gewiß, kleidete sich nach der Zeit und sprach wie die Zeit. Doch glücklicherweise war es kein Angehöriger seines eignen Geschlechts, sondern ein weibliches Wesen, ein schönes Weib, und was ihre Anwesenheit der Poesie von Sant' Messina noch hinzufügte, sie erst vollkommen machte, das war gerade der Zauber des Ewigweiblichen. So lange dieser Zauber nur durch die gemalten Damen an der Wand vertreten war, wirkte er statisch, nun aber, durch ein lebendes, atmendes Weib vertreten, dynamisch. So weit wäre alles vortrefflich gewesen, wenn es nur damit sein Bewenden gehabt hätte: wenn er sein Interesse, seine Gefühle für sie auf rein ästhetischer Grundlage hätte erhalten können, würde er nicht zu klagen gehabt haben, aber — unglücklicherweise konnte er dies nicht. Das, was ihn ärgerte, verwirrte und in gewissem Grade demütigte, war ein über Nacht in ihm entstandnes stark und beharrlich gewordnes Verlangen, in persönliche Beziehung zu ihr zu treten, ihre Bekanntschaft zu machen und sich mit ihr zu unterhalten. Es war durchaus kein sentimentales Verlangen, oder falls es doch ein solches war, kam es John nicht zum Bewußtsein. Im Grunde genommen war es nicht viel mehr als Neugierde, aber es war aufregend und störend und drohte dem Frieden und der harmonischen Muße, worin er seine Tage verbrachte, Gefahr. Es verwirrte ihn, denn es lag außerhalb seiner Gewohnheiten und war unvernünftig. Nicht als ob der Gedanke unvernünftig wäre, mit einer hübschen Frau zu plaudern, unterschied er, aber es ist unvernünftig, sich danach zu sehnen, als ob Leben und Tod davon abhinge. In gewissem Maße fühlte er sich auch durch dieses Sehnen und Verlangen gedemütigt: es war das Zugeständnis, daß er sich nicht selbst genüge, daß seine volle Zufriedenheit, sein Behagen von einem andern Menschen abhängig sei — kurzum, es war eine Schwäche! Er suchte die fatale Empfindung zu unterdrücken, er bemühte sich, seinen Gedanken eine andre, eine ablenkende Richtung zu geben, aber vergebens. Jeder Gegenstand, mit dem er sich zu beschäftigen versuchte, alle Dinge, auch die entgegengesetztesten, schienen eine Eigenschaft gemeinsam zu haben — und zwar die, geradezu zu dem Verlangen nach der Bekanntschaft des schönen Mädchens zurückzuführen. Als alle Mühe umsonst war, sagte sich John schließlich: Gut, vermagst du dieses Sehnen nicht zu ersticken, so gib ihm

eben nach. Geh in den Garten hinunter, suche sie auf und beginne keck eine Unterhaltung mit ihr. Selbstvertrauen und Sicherheit war eigentlich der Grundzug in dem Wesen dieses Mannes, aber sobald er anfing, sich auszumalen, wie er „keck eine Unterhaltung mit ihr beginne,“ schmolz diese Sicherheit wie Butter an der Sonne, und er wurde sich einer dreifach demütigenden Schüchternheit bewußt. Warum? Was in aller Welt hatte denn dieses Weib an sich, das einen mutigen Mann so einschüchtern konnte?

Unterdessen nahm aber das Schicksal seine Angelegenheiten in die Hand. Als er an diesem Nachmittag von einem Spaziergang unter den Oliven heimkehrte, stand er an der Gartentür plötzlich dem Gegenstande seiner Gedanken gegenüber. Nachdem sie seinen Gruß lächelnd erwidert hatte, konnte er nicht umhin, die Pforte für sie zu öffnen, und da der Weg nach dem Schloß für sie beide derselbe war, sie beide durch die lange schattige Steineichenallee führte, so hätte es wie kindische Ziererei ausgesehen, nicht mit ihr zu reden.

Hurra! Sein Herz — zähneknirschend bekannte er sich — begann so schrecklich zu klopfen, natürlich nicht wegen irgendwelcher Gemütsbewegung, es war nur eine lächerliche, rein nervöse Aufregung, daß er fürchten mußte, seine Stimme würde zittern und ihn verraten. Was in aller Welt hatte denn dieses Weib an sich, das einen Mann in solche Aufregung zu versetzen vermochte? Doch glücklicherweise dauerte das Herzklopfen nur wenig Sekunden und legte sich, während er die Pforte öffnete und wieder schloß. Als sie sich dann nach dem Schloß zu in Bewegung setzten, vermochte er ihr ruhig in die Augen zu sehen und mit großem Nachdruck zu erwidern, daß heute ein schöner Tag sei.

Ohne jede Spur von Verlegenheit hatte sie liebenswürdig lächelnd seinen Gruß erwidert, und genau ebenso, nur mit einem leisen Hauch von Spott in ihrem Lächeln und einem fast unmerklichen Emporziehn der Augenbrauen fragte sie:

Ist der Tag nicht eigentlich typtisch für dieses Land und diese Jahreszeit?

Nur der erste Anlauf war schwer gewesen. Johns Sicherheit kehrte schnell zurück, was durch die völlige Unbefangtheit, mit der sie sich den Umständen anpaßte, wesentlich gefördert wurde.

Gewiß, antwortete er, aber das ist doch wohl kein Grund, ihm ein Wort der Anerkennung zu versagen?

Damit hatte er das Glück, ein Lachen hervorzurufen, einen kleinen leichten, fröhlichen Triller, plötzlich und kurz, wie drei Töne aus einer Flöte.

Sie haben Recht, und der Tag verdient wirklich, daß man das Beste von ihm sagt.

Ihre Stimme, dachte John, indem er sich an einen kürzlich gelesnen Vergleich erinnerte, ist wie Elfenbein und weißer Sammet. Dazu kam noch, daß eine leichte, kaum merkliche ausländische Betonung ihrem Englisch einen eigentümlichen, pikanten Reiz gab und jede Silbe scharf umrissen zeigte. Einige Minuten schlenderten sie schweigend den Weg entlang, durch dessen halbe Breite voneinander getrennt. Unregelmäßige Lichtstrahlen, die die Sonne wie Pfeile durch das Blätterdach auf den schattigen Fußweg herniederschob, verwandelten die durch einen dünnen grünen Moosfleier purpurn schimmernde Erde stellenweise in eitel rot und gold. Die warme, mit Gartendüften erfüllte Luft umfloß sie wie ein unendlich feines, unsichtbares Gewebe, und natürlich schlugen die Amseln und sangen die Meisen und Drosseln unablässig in den Blätterhallen zu ihren Häupten. Ja, es war ein schöner Tag, dachte John bei sich, und verdiente wirklich, daß man das Beste von ihm sagte. Seine Nervosität, seine Aufregung hatten sich völlig gelegt; seine gewohnte Sicherheit war ihm zurückgekehrt, und mit ihr hatte ihn eine eigentümliche Befriedigung überkommen, ein Gefühl, als sei er auf dem Gipfel aller seiner Wünsche angelangt, als habe ihm die Welt fürder nichts mehr zu gewähren. Jetzt, wo er es ja gekonnt hätte, verlangte ihm nicht einmal mehr danach, mit ihr zu reden. Neben ihr herzugehen, schweigend ihre Gesellschaft zu genießen, genügte ihm vollauf. Ja, das war es — Gesellschaft! Er hielt das Wort fest: Das, gerade das hat

mir all die Zeit not getan, ohne daß ich mir dessen bewußt geworden bin. Ich glaubte in dem gänzlichen Mangel an Gesellschaft zu schwelgen, aber der Mensch ist ein geselliges Wesen — ein Herdentier, und ich habe mich selbst getäuscht. Auf diese Weise brachte er es fertig, die Wirkung ihrer Nähe nur dem geselligen Instinkt des Menschen zuzuschreiben, und er faßte nicht den mindesten Verdacht, daß schon ein anderer, weit mächtigerer Instinkt am Werke sei. Jedenfalls aber erfüllte ihn das Gefühl ihrer Nähe, die Freude, sie in ihrem duftigen, flatternden Sommerkleide neben sich gehn zu sehen, mit einer innigen innern Befriedigung, die ihm für den Augenblick als das Höchste erschien.

Nein, er mochte nicht reden! Ihr Nebeneinandergehn war wie ein Gespräch ohne Worte, sie lernten einander kennen, das Eis wurde gebrochen. Jeder Schritt, den sie machten, war wie ein gesprochener Satz, ein Sichkennenlernen, er brachte sie einander näher und half zum gegenseitigen Verstehn. Wie in schweigender Übereinkunft gingen sie so langsam wie möglich.

Aber es lag in der Natur der Dinge, daß dieses Schweigen nicht ewig währen konnte, und Maria Dolores war es, die es brach.

Ich schulde Ihnen noch großen Dank, sagte sie. Ihr reiches, dunkles Haar quoll üppig unter dem großen, weißen Strohhut hervor, und ihre dunkeln Augen leuchteten, als sie lächelnd zu ihm hinübersah.

Johns Augen schauten sie fragend an.

Für ein Vergnügen, das mir unsre Freundin Annunziata bereitet hat, erklärte sie. Heute Morgen hat sie mir eine hübsche Parabel über den Tod erzählt und erwähnt, daß ihr Freund Prospero sie geheißn habe, sie mir mitzuteilen.

O, sagte John lachend, während sich die gesunde Röte seines Gesichts noch um eine Schattierung vertiefte, hat sie das wirklich erwähnt? Ich bin froh, daß Sie nicht finden, ich hätte mir zuviel herausgenommen, aber sie hat mir diese Parabel auch erzählt, und ich fand, daß sie ein größeres Publikum verdiene.

Nachdem sie wieder einige Schritte schweigend zurückgelegt hatten, begann Maria Dolores aufs neue:

Was für ein wunderbares Wesen sie ist, diese Annunziata.

Sie ist in erstaunlichem Maße das echte Produkt ihrer Umgebung, erwiderte John.

Maria Dolores sagte nichts, aber ihre Augen fragten eindringlicher, als ihre Stimme es hätte tun können: Wirklich? Was wollen Sie damit sagen?

Ich meine, daß sie das richtige Pfarrhauskind ist und daneben das echte Kind Italiens, wo das Heidentum ja nie völlig ausgestorben ist. Annunziata ist im Katechismus sorgfältig unterwiesen, mit frommen Heiligengeschichten aufgezogen worden und hat so lange Kirchenluft geatmet, bis ihr alles Kirchliche in Fleisch und Blut übergegangen ist. Sie bringt alle Dinge zwischen Himmel und Erde damit in Verbindung, sie überträgt alle ihre Gedanken in kirchliche Ausdrucksweise, daneben aber ist ihr ein gut Teil Heidentum geblieben, wie es fast in jedem Italiener ein wenig weiterlebt. Wo immer sie geht und steht, sehen ihre Augen Wunder, und sie sagt Ihnen aus Olivenkernen wahr. Für sie bevölkern sich die Wälder mit Faunen und Dryaden, und ich zweifle nicht, daß sie auf ihren Wanderungen draußen gelegentlich Proteus aus dem See auftauchen sieht und den alten Triton auf seinem Muschelhorn blasen hört.

Maria Dolores sah ihn voll Interesse an. So ist es, sagte sie langsam und versank in kurzes Sinnen, dann begann sie wieder: Wissen Sie, es ist ein liebes Geschöpfchen, um das man sich unwillkürlich ängstigen muß. Und ihre Augen suchten teilnehmend das Verständnis in den seinen.

Aber fragend erwiderte er ihren Blick. Warum sollte man sich denn um sie ängstigen?

O, sagte Maria Dolores bewegt, das läßt sich nicht so leicht erklären! Aber — schon das etne: sie denkt soviel nach über den Tod! Der Tod und was danach

kommt — das interessiert sie ungemein. Das ist nicht natürlich und macht einem Sorge. Und dann sieht sie auch so zart aus, manchmal fast durchsichtig. Sie ist in jeder Beziehung zu ernst. Sie übt ihren Geist zu viel und ihren Körper zu wenig. Sie sollte mehr frohen Kindersinn haben und auch mit andern Kindern verkehren, um sich mit ihnen auszutoben. Meiner Ansicht nach hat sie viel zu viel von einem körperlosen Geist an sich — das erschreckt mich.

Während sie sprach, runzelte John nachdenklich die Stirn. Als sie zu Ende war, hellte sich sein Gesicht wieder auf, und er schüttelte den Kopf. Ich glaube nicht, daß Grund dazu vorhanden ist, erwiderte er. Ihre Zartheit, ihre Zierlichkeit haben mir nie den Eindruck von Kränklichkeit gemacht — sie kamen mir immer vor wie die natürliche Rehrseite ihrer kristallhellen kleinen Seele; sie ist aus feinem, zartem Stoff gemacht. Gewiß, sie denkt nach über den Tod, aber nicht in krankhafter Weise; dies ist gerade ein Teil ihrer kirchlichen Überlieferung; und sie denkt genau ebensoviel nach über das Leben — sie denkt über alles. Darin stimme ich ganz mit Ihnen überein, daß es bedauerlich für sie ist, keine Spielkameraden zu haben, aber trotzdem fehlt es ihr nicht an den richtigen Kinderinstinkten. Sie kann zum Beispiel über eine Schokoladezigarre in Entzücken geraten, und daß sie für Marzipan schwärmt, weiß ich aus ihrem eignen Munde.

Maria Dolores ließ wieder ihr silberhelles Lachen hören.

Ja, ihre Leidenschaft für Marzipan ist auch mir bekannt — sie hat sie mir erst heute Vormittag anvertraut, und als ich ihr auf wiederholtes Fragen zugeben mußte, daß auch ich es gern esse, erbot sie sich edelmütigerweise, mir heute Nachmittag welches zu bringen, was sie auch pflichtgetreu getan hat.

Wieder lachte sie, und John stimmte mit ein.

Trotz alledem, beharrte sie aber, kann ich ein Gefühl des Unbehagens und der Sorge um sie nicht loswerden. Manchmal, wenn ich sie so betrachte, meine ich fast, ich sähe ihre Flügel. Wie wird sich ihre Zukunft gestalten, wenn sie heranwächst? Man kann sie sich doch schlecht als die Frau eines armen Italieners denken und sie sich in dem prosaischen Dasein vorstellen, das dann ihr Loos wäre.

Das niederträchtigste, was man sich ausmalen könnte. Nein, das möchte man ihr wirklich nicht wünschen! Aber sie wird sich nie verheiraten, sie wird den Schleier nehmen — ihr Onkel hat das alles schon vorgeesehen. Er will sie zu den Servitinnen bringen.

O, zu den Servitinnen — zu den Mantellate? Das freut mich, rief Maria Dolores, das ist ein wunderschöner Orden. Sie weihen sich ganz besonders dem Dienst der „Schmerzhaften Mutter Gottes.“

John bestätigte das und dachte daran, daß die, die so sprach, selbst nach der „Schmerzhaften Mutter Gottes“ genannt wurde.

So langsam sie auch gegangen waren, hatten sie doch mittlerweile das Ende der Allee und die große kreisrunde Auffahrt vor dem Schlosse erreicht. Hier machten sie Halt und schauten über den Garten mit seinen düstern Zypressen und farbenfrohen Geraniumbeeten hinaus auf das in goldnem Dunst schwimmende lichtgefüllte Tal. Große, schwere, phantastische Wolkengebilde, perlweiß mit perlgrauen Schatten, zogen an dem leuchtenden, tiefblauen Himmel auf. Da wo die Sonne am heißesten brannte, surrten die von Annunziata angekündigten großen, plumpen Maikäfer schwerfälligen Fluges zwischen den Rosenbäumchen hin und her — ein Gegenstand der Verachtung für ihre leichtbeschwingten, geschäftigen Konkurrenten, die Bienen. Unbeweglich, wie aus Bronze gegossen, lugten die Eidechsen in der Sonne, und nur ihre nadellopf großen, wachsamem Augelnchen verrieten durch ihr Glitzern, daß noch Leben in ihnen war. Und natürlich stellten Grassmücken und Meisen ihr Konzert nicht einen Augenblick ein.

In schweigender Betrachtung all dieser Schönheit standen sie einige Augenblicke, die John köstlich dünkte, nebeneinander. Ja, er gestand es sich selbst ein, es war köstlich, sie in stiller Gemeinschaft neben sich zu fühlen, dieselben Dinge be-

trachtend wie er und sich ihrer so innig erfreuend wie er. Gesellschaft — Gesellschaft: das hatte ihm all die Zeit her not getan, ohne daß er sich dessen bewußt geworden war! . . . Endlich drehte sie sich um, wandte zögernd die Augen ab von der vor ihr ausgebreiteten Landschaft und sah ihn lächelnd an. Sie sagte nichts, aber ihr Lächeln fragte so deutlich, wie ihre Lippen es hätten tun können: Was für ein märchenhaft schöner Anblick!

Und John erwiderte laut und voll Begeisterung: Gewiß, das ist es!

Und so romantisch, fügte sie hinzu. Es ist wie eine Szene aus irgendeiner alten Romanze.

Es ist die romantischste Szene, die ich je gesehen habe, bestätigte er. Der Ansicht bin ich mein Leben lang gewesen.

Oh? sagte sie, ihn verwundert anschauend. Haben Sie sie denn Ihr Leben lang gekannt?

Zwar nicht ganz — aber doch beinahe. Mit zehn Jahren habe ich sie zum erstenmal gesehen, dann viele Jahre lang verloren gehabt und erst vor kurzem durch einen Zufall wiedergefunden.

Aus ihren Zügen sprach lebhaftes Interesse. Wirklich? Wie war das? Wie ist das gekommen?

Als ich zehn Jahre alt war, erzählte John halb ernsthaft, halb lachend, nahm mich mein Vater mit auf Reisen, und unter den vielen Orten, die wir besuchten, schien mir einer tatsächlich ein Wirklichkeit gewordenes Märchen zu sein: ein weitläufiges, stattliches, inmitten eines Gartens, in einem Tal gelegenes Schloß mit prächtigen Hallen und Gemächern und zahllosen wunderschönen Frauenbildnissen. Mein ganzes Leben lang habe ich mich daran erinnert, davon geträumt und sehnlichst gewünscht, es wieder zu sehen. Aber da ich keine Ahnung hatte, wo es lag — ich wußte nur, daß es irgendwo in Italien war —, und mein armer Vater gestorben war, hatte ich niemand mehr, den ich danach fragen konnte. Vor etwa einem Monat aber stieß ich auf meinen Streifzügen durch diese Gegend ganz zufällig darauf und erkannte es sofort wieder. Obgleich seine Größe beträchtlich zusammengeschrumpft war, erkannte ich es doch sofort und fand es so romantisch wie früher.

Nachdenklich lauschte Maria Dolores seinen Worten. Als er zu Ende war, leuchteten ihre Augen auf. Welches reizende Abenteuer! sagte sie. So hat also dieser Ort neben seiner allgemeinen Romantik noch eine besondere für Sie ganz allein. Auch ich kenne dieses Schloß seit vielen Jahren, aber nur aus Photographien, und vermutlich würde ich es nie in Wirklichkeit zu sehen bekommen haben, wenn nicht eine Freundin von mir hierher gezogen wäre.

Ich wundere mich nur, bemerkte John, daß die Besitzer nie hier wohnen.

Der Fürst von Zeil-Hohenstein? Nein, der liebt die italienische Regierung nicht. Seit die Lombardei von Österreich an Italien abgetreten worden ist, hat die Familie gänzlich darauf verzichtet, sich in Sant' Alessina aufzuhalten.

Unter diesen Umständen sollte man meinen, praktisch denkende Leute würden sich die Besitzung vom Hals schaffen.

O, entgegnete sie lachend, der Fürst denkt in gewisser Beziehung ganz praktisch. Er hat hier diese große Sammlung italienischer Gemälde, die nach italienischem Gesetz nicht aus Italien ausgeführt werden darf, und wo sollte er diese unterbringen, wenn er sich Sant' Alessina, wie Sie sagen, vom Hals schaffte? In anderer Beziehung allerdings scheint er weniger praktisch zu denken, denn er gehört zu den Utopisten, die der Überzeugung leben, daß das gegenwärtige Königreich Italien über kurz oder lang unbedingt in die Brüche gehn müsse. Ich glaube fest, daß er Sant' Alessina auch deshalb behält, weil er davon träumt, eines schönen Tages im Triumph wieder hier einzuziehen und jenes Ereignis großartig feiern zu können.

Ich verstehe, erwiderte John und nickte mit dem Kopf, das ist ein schönes Ideal.

Leben Sie wohl, sagte sie, ihm noch einmal lächelnd in die Augen schauend, dann eilte sie auf einem Nebenwege zu dem Seitenflügel neben der Uhr.

Und nun sollte man denken, er habe für eine — dazu auch noch die erste! — Sitzung genug gehabt und werde den Rest des Tages als vollbefriedigter Mann in dankbarer Ruhe und angenehmem, zurückschauendem Sinnen und Träumen verbringen. Allein das geschah nicht. Bald stellte es sich heraus, daß diese Günst des Zufalls seinen Appetit nur vermehrt hatte. Begeistert und aufgeregte rannte er eine Viertelstunde lang im Garten auf und ab und schwelgte in der Erinnerung an ihre sanft leuchtenden Augen, an ihr so weich unter dem weinroten Strohhut hervorquellendes Haar, an ihre schlanke Gestalt in dem leichten, einen leisen Rosenduft ausströmenden Sommergewand, an ihr Lächeln, an die Wölbung der rosenroten Lippen, während sie lächelten, an den Schmelz ihrer perlweißen Zähne, an ihr Lachen, an ihre Stimme, die „elfenbeinerne“ Stimme, an ihr scharf ausgesprochenes Englisch, an ihre Anerkennung Annunziatas und ihre vorahnende Sorge um diese und an das Gefühl tiefinnerlicher Befriedigung, mit dem ihn ihre Nähe, ihre „Gesellschaft“ erfüllt hatte, an die lange, schattige, dufterfüllte Allee, an den Vogelgesang und das liebliche Wetter. Nach einer Viertelstunde, die mit allem, nur nicht mit dankbarer Ruhe ausgefüllt war, legte sich der Tumult seiner Gefühle und Eindrücke einigermaßen, und er begann sich darüber klar zu werden, daß er — weit davon entfernt, gefättigt zu sein — gerade nur genug bekommen hatte, sein Verlangen nach mehr, immer mehr anzufachen. Wohl war es lächerlich, aber er konnte es nicht ändern. Da er gar keine Aussicht auf baldige Stillung seines Hungers hatte, war sein Zustand höchst qualvoll. Im günstigsten Fall konnte er nur hoffen, sie morgen wieder zu sehen, und dann —? Hatte er auch nur den leisesten Grund, zu erwarten, daß er morgen wieder ein Gespräch mit ihr anknüpfen könne? Heute hatte er diese Günst ja nur dem Zufall zu verdanken gehabt, daß ihr Weg derselbe war. Morgen konnte er, wenns gut ging, einen Gruß und ein Lächeln erhaschen. Aller Wahrscheinlichkeit nach würden Tage vergehn, ehe er wieder zu einer richtigen Unterhaltung mit ihr gelangen konnte. Und wie — eine neue Erwägung, bei der ihm vor Schrecken das Blut in den Adern stockte —, wenn ihr Besuch bei Frau Brandt nur von kurzer Dauer wäre? Wie, wenn sie vielleicht schon morgen wieder abreiste? Gerade die Unbefangenheit, mit der sie sich mit mir, einem Fremden, unterhielt, legt die Vermutung nahe, daß sie wußte, sie würde mich nicht wiedersehen, argumentierte er vor sich selbst. . . .

So gelang es ihm, sich in einen Zustand der Niedergeschlagenheit hineinzuheben und die ganze Welt in Sack und Asche zu hüllen, als ihm der Himmel eine Ablenkung sandte — das heißt nein, er sandte ihm zwei Ablenkungen zumal.

Wagenräder knirschten auf dem Kies, Pferdehufe stampften auf dem Pflaster, und Lady Blanchemains großer Landauer tauchte aus der Allee auf und fuhr vor dem Schlosse vor. Die stattliche liebe Dame selbst nahm, von Spitzen und Seide umwogt, von einem reichberüschten und befransten Sonnenschirm aus lavendelfarbener Seide beschattet, den Ehrenplatz in der Equipage ein. Mit dem Hut in der Hand eilte John quer durch den Garten, um sie zu begrüßen.

Steig ein, befahl sie lächelnd mit einer gebietenden Handbewegung, ich komme nämlich, um dich zu einer Spazierfahrt abzuholen.

Der Diener hielt den Schlag offen, und John sprang in den Wagen. Aber als eben der Diener die Tür geschlossen hatte, und noch ehe der Kutscher seine Pferde mit der Peitschenspitze hatte berühren können, vernahm man das Getrappel eiliger Schritte und die Stimme Annunziatas, die unaufhörlich schrie: Prospero! Prospero! Prospero! Gleich darauf langte sie atemlos, mit glühenden Wangen und zerzausten Locken neben dem Wagen an, und durch den prächtigen Wagen und die darin thronende prächtige Dame nicht im mindesten eingeschüchtert — nach ihren weitaufgerissenen runden Augen zu schließen, doch überrascht und höchst neugierig — erklärte sie keuchend: Ein Telegramm! und überreichte John einen strohfarbenen Umschlag.

Ich danke dir, sagte er freundlich, während er die Depesche in Empfang nahm, aber du solltest nicht so furchtbar laufen! verwies er ihr in besorgtem Ton.

Darauf fuhr der Wagen davon, und Annunziata starrte ihm noch immer mit weitaufgerissenen Augen nach, bis er ganz aus ihrem Gesichtskreis verschwunden war.

Was für ein interessant aussehendes Kind! bemerkte Lady Blanchemain.

Ja, bestätigte John, ich hätte sie dir gern vorgestellt.

Wer ist sie?

Es ist der Privatdetektiv, von dem ich dir erzählt habe. Die Kleine ist meine ganze Vorliebe, und für sie, für diesen kleinen Schelm, habe ich neulich deinen Marzipanvorrat so geplündert. Es ist die Nichte des Barroco.

Hm! Aber sag mal, warum ruft sie dich — wie war es gleich? — Prospero?

Weil sie eine kleine Optimistin ist, ein Glück verkündendes Vögeldchen! Sie hat sich das Vergnügen gemacht, ein Drafel für mich zu befragen, und dieses hat ihr verkündet, daß Fortuna alles mögliche Glück für mich in Bereitschaft halte. Um diesen Ereignissen Mut zu machen und ihnen vorgreifend, nennt sie mich jetzt schon Prospero!

Lady Blanchemain lachte leise. Das ist sehr nett von ihr und auch sehr klug. Willst du dein Telegramm nicht lesen?

Ich wußte nicht, ob du es erlauben würdest.

Oh bitte, sagte sie mit entsprechender Handbewegung.

Mittlerweile hatte der Wagen den Garten hinter sich gelassen, und der Kutscher hatte seine Kasse vom See ab nordwärts dem Gebirge zu gelenkt, wo ihre schneeigen Gipfel und zart gemacht vom Sonnenschein, von dem Duft der Ferne und dem blauen Hauch der Luft wie Rauchwolken zum Himmel aufstiegen.

John riß den Umschlag der Depesche auf, las, runzelte die Stirn und stieß, halb pfeifend, einen Ausruf hervor, etwas, was klang wie: O ihr ewigen Götter!

Hoffentlich keine schlechte Nachricht? fragte die Lady teilnahmvoll in einem Ton, als sei ihr etwas wie Neugierde ganz unbekannt.

Im Gegenteil, eine ausgezeichnete Nachricht, beruhigte sie John, aber sie kommt wie ein Blitz aus heiterm Himmel. Damit überreichte er ihr das Papier.

Bin auf dem Wege nach Rom, las sie laut, kann ich auf einen Tag zu dir kommen? Winthorpe, Hotel Cavour, Milano. — Winthorpe? Dabei spitzte sie die Lippen, als ob sie etwas kosten wollte. Der Name ist mir unbekannt. Wer ist er? Wo liegt seine Grafschaft? fragte sie, die alle gräflichen Familien des Landes auswendig wußte.

John schüttelte sich vor Vergnügen. Eine Grafschaft ist ihm nicht beschieden worden — er ist nur ein Amerikaner, erwiderte er mit absichtlicher Betonung dieser genialen britischen Redensart.

Oh, seufzte Lady Blanchemain, deren Erwartungen durch diese Antwort sehr heruntergestimmt wurden; sie zog ihre Röcke näher an sich und drückte sich tiefer in ihre Ecke.

Nein, eine Grafschaft besitzt er nicht, wiederholte John, aber er ist weit und breit der größte Stuzer, den ich kenne.

Ein Stuzer? Ein Amerikaner? sagte Lady Blanchemain verwundert, wobei sie ihre Lippen verzog und vielsagend die Schultern zuckte.

Ein Aristokrat, ein Patrizier, fuhr John fort.

Unfinn! Amerikaner und Australier — na, sie können meinetwegen alles sein, was du willst, aber Aristokraten sind sie niemals!

John lachte hell auf. Ich bewundere unsre leichte englische Art, mit der wir Amerikaner und Australier über einen Kamm scheren — die Nachkommen deportierter Sträflinge und die Nachkommen unsrer Pilgrimväter.

Stammt dein Winthorpe wirklich von unsern Pilgrimvätern? fragte die Lady trocken.

Gewiß tut er das, versicherte John. Er ist der Nachkomme von zehn Personen, die die erste Überfahrt auf der Mayflower mitgemacht haben, und noch heute ist er im Besitz der Ländereien, die ein Jahr später von den Indianern seinen Vorfahren überlassen worden sind. Das muß ihm doch eigentlich in den Augen deiner Herrlichkeit als Empfehlung dienen — durch drei Jahrhunderte unverändert erhaltener Landbesitz!

Alter Landbesitz verleiht allerdings ein gewisses Ansehen, gab die Dame vorichtig zu.

Außerdem, warf John nachlässig hin, ist er auch Baron.

Lady Blanchemain fuhr in die Höhe. Baron? wiederholte sie, Baron? Ein Amerikaner?

Leider ja — ein bloßer Amerikaner!

Und dazu noch aus einer der ältesten, durch Jakob den Ersten geadelten Familien. Sein Adelsbrief stammt aus dem Jahre 1612. Aber er macht gar keinen Gebrauch von dem Titel — er behauptet, dieser sei in einer höhern Würde aufgegangen.

In welcher höhern Würde? fragte die Dame stirnrunzelnd.

In der eines amerikanischen Bürgers, wie er sagt.

Brr! machte sie ungeduldig.

Und dazu kommt noch, daß er nicht nur ein Nachkomme der ersten Auswanderer, sondern auch durch andre Linien mit der Hälfte des englischen Adels aus dem siebzehnten Jahrhundert abstammt. Um alledem die Krone aufzusetzen, führt er seine Herkunft bis auf Alfred den Großen zurück. Nur ein Amerikaner kann einen unanfechtbaren Stammbaum bis zu Alfred dem Großen an aufweisen! Ich glaube, nichts hat mir je ein so köstliches, ungetrübtes Vergnügen bereitet, als mitanzusehen, wie Engländer, Leute von gestern, ihn mit herablassendem Wohlwollen behandelten.

Du hast den Umfang meines Wissens ganz wesentlich erweitert, entgegnete Lady Blanchemain verdrießlich, denn ich habe keine Ahnung davon gehabt, daß in Amerika blaues Blut zu finden ist! Spricht diese wunderbare Persönlichkeit durch die Nase?

Leider nein, erwiderte John, ich wollte wirklich, er täte es — nur ein ganz Klein wenig — nur so viel, daß es ihm Erdgeruch und Lokalfarbe gäbe. Nein, er spricht ganz genau wie du oder ich, was ihm in England viele Komplimente einträgt. Ein Amerikaner? Wirklich? schreien unsre taktvollen Landsleute, wenn er seine Nationalität eingesteht. Auf Ehre, in dem Verdacht hätte ich Sie nie gehabt!

Bermutlich ist er neben allem andern auch noch reich? fragte Lady Blanchemain.

Kolossal, bestätigte John; da wir von Fortuna und ihren Gunstbezeugungen sprechen, so kann ich nur versichern, daß sie ihm nichts versagt hat.

Also ist er auch hübsch.

Er sieht aus wie ein Mann, erwiderte John.

Hm! machte Lady Blanchemain, hin und her rutschend; weist du, wenn ich von einem solchen Ausnahmewesen ein Telegramm bekommen hätte, würde ich vermuthlich das Bedürfnis fühlen, es zu beantworten.

Ich empfinde, wie mir scheint, etwas ähnliches, sagte John lachend, und wenn auf dem Heimweg dein Kutscher vielleicht die Gewogenheit hätte, am Telegraphenamt im Dorf anzuhalten, so könnte ich diesem Gefühl entsprechenden Ausdruck geben.

Ich meine, wir sollten jetzt umkehren, sagte Lady Blanchemain, denn es wird hier ziemlich düster. Leicht erschauernd schaute sie um sich und erteilte sofort den nötigen Befehl. Das Tal hatte sich so verengert, daß es sich eigentlich nur noch als Hohlweg zwischen zwei dunkeln, rauhen Hügelketten hinzog, die mit Kiefern bestanden waren und keinem Sonnenstrahl Einlaß gewährten, sodaß sie die Luft in ihrem tiefen Schatten frostig und schaurig machten, und den sonst so lustigen funkelnden Rampio, dessen Rauschen das Gefühl der Kälte noch zu erhöhen schien, in Schieferfarbe tauchte.

Unwillkürlich muß man hier an Briganten denken, sagte Lady Blanchemain mit einem neuen Zusammenschaudern. Aber wenn die Luft auch kühl war, so war sie doch köstlich stärkend und erfrischend durch den balsamischen Duft der Kiefern.

Nun, fragte sie auf dem Rückweg, und wie stehts mit deiner Dame? Was ist's mit ihr?

Nichts, erwiderte John, oder jedenfalls nicht viel. Plötzlich überkam ihn die Empfindung, es müßte sehr angenehm sein, von ihr sprechen zu können, zugleich aber fühlte er ein lebhaftes Widerstreben, diese Freude zu verraten.

Aber dein Privatdetektiv? Waren dessen Erkundigungen nicht erfolgreich? Nicht sehr, erwiderte er, Annunziata hat wenig mehr erfahren als ihren Namen und ihr Alter.

Und wie ist ihr Name?

Ihr Name ist Maria Dolores, antwortete John, und es bereitete ihm eine eigentümliche, ganz neue Freude, ihren Namen auszusprechen.

Maria Dolores! wiederholte Lady Blanchemain. Und John empfand eine tief innerliche Freude, ihn auszusprechen zu hören. Maria Dolores — was?

Mein Detektiv konnte ihren heidnischen Namen nicht ermitteln, erklärte John.

So bist du also immer noch im Zweifel darüber, ob sie eine Müllerstochter ist oder nicht? Und Lady Blanchemain zog die Augenbrauen ausdrucksvoll in die Höhe.

O nein, ich glaube ziemlich sicher, daß sie die Tochter eines Müllers ist, versicherte er, aber sie ist eine außerordentlich fein gemeißelte und kunstvoll polierte Müllerstochter. Ihre Stimme ist wie Elfenbein und weißer Sammet, und ihre Art, englisch zu sprechen, bringt alle verborgnen Schönheiten dieser Sprache zur vollen Geltung.

Hm! machte Lady Blanchemain, ihn scharf ansehend. So bist du also doch schon so weit gekommen, daß du mit ihr sprichst?

Nun, entgegnete John, seine Worte sorgsam abwägend, ich weiß nicht, ob ich dies gerade behaupten kann. Der Zufall hat uns heute Nachmittag für eine oder zwei Minuten zusammengeführt, und wir konnten höflichkeitshalber nicht umhin, uns Guten Tag zu wünschen.

Bist du in sie verliebt? fragte Lady Blanchemain.

Das möchte ich auch gern wissen! erwiderte er. Was hältst du davon? Ist es möglich, daß ein Mann sich in ein Mädchen verliebt, das er alles in allem gerechnet ein halb Duzend mal gesehen, und mit dem er im ganzen nur ein oder zwei Minuten flüchtig gesprochen hat?

Waren es wirklich nur ein oder zwei Minuten — wirklich? fragte Lady Blanchemain mit einem um Vertrauen werbenden Blick.

Nein, gab John zu, wahrscheinlich waren es zehn, vielleicht auch fünfzehn Minuten, aber sie gingen so schnell vorüber, daß es der Wahrheit näher kommt, sie für eine oder zwei zu erklären.

Lady Blanchemain legte ihren Sonnenschirm auf die andre Seite und wandte sich so, daß sie ihm mit ihren lieben alten Augen spöttlich und ungläubig lächelnd gerade ins Gesicht sehen konnte. Nie und nimmer kann ich mir klar darüber werden, ob du im Ernst sprichst oder nicht. Aber falls es dir diesesmal Ernst ist — *à quand la mariage?* Wann soll die Hochzeit sein?

Die Hochzeit? rief John. Aber um Gottes willen, wie könnte ich sie denn heiraten? Das ist ja ganz ausgeschlossen! So etwas kann ja gar nicht in Betracht kommen.

Warum? Wieso?

Eine Müllerstochter! erwiderte John. Möchtest du denn, daß ich die Tochter eines Müllers heiratete?

Du selbst hast erst gestern erklärt —

Ach ja, gab er zu, aber das war gestern, und guter Rat kommt über Nacht.

Aber wenn sie gut erzogen, wenn sie gebildet ist, was? Lady Blanchemain ein, was liegt dann an ihrem Vater? Mag er gleich in Osterreich, wo nur das Wappenschild maßgebend ist, ein Niemand sein, so ist er doch aller Wahrscheinlichkeit nach das, was wir in England einen Gentleman nennen. Nehmen wir einmal an, er sei Justizrat? Oder Herausgeber einer Zeitung? Oder —

Nachdenklich hielt sie inne — offenbar bejammerte sie sich auf andre gesellschaftsfähige Berufe —, nach einiger Zeit stellte sie aber ihre Bemühungen als aussichtslos ein und erledigte die Sache mit der Bemerkung: Na, oder sonst irgendetwas anständiges, falls er nur Geld genug hat!

„Ach, sagte John mit etwas spöttisch demütigen Tone, wenn er Geld genug hat, wird er niemals zugeben, daß seine Tochter einen so armen Teufel wie mich heiratet!“

„Ruh! Um deinen Titel! rief Lady Blanchemain. Außerdem hast du gute Aussichten! Heißt du nicht Prospero?“

„Ich glaube nicht an Drakel, erklärte John.“

„Ich möchte dir dringend raten, dies mehr zu tun, sagte Lady Blanchemain mit einem Lächeln, das etwas geheimnisvolles an sich hatte.“

Mittlerweile war der Wagen in das Dorf eingefahren und hielt am Postamt an.

Warte nicht auf mich, bat John, es ist nur ein kurzes Ende zum Schlosse, und für dich wäre es nur ein Umweg.

„Gut, also lebe wohl für heute!“ antwortete sie, und hege mehr Glauben und Vertrauen zu Drakeln — vorausgesetzt, daß sie günstig lauten!

Allein geblieben, zog sie aus irgendeiner verborgnen Tasche ihres falten- und falbelreichen Gewandes einen unverschlossenen Brief hervor, öffnete ihn, breitete ihn auseinander und begann zu lesen. Es war ein langer Brief, in ihrer Herrlichkeit höchstgeigner, hübscher, vornehmer, etwas altmodischer Handschrift geschrieben und an die „Messrs. Farrow, Bernscott und Tindale, Solicitors, Lincolns Inn Fields, London,“ adressierter Brief. Nachdem sie ihn zweimal durchgelesen hatte, steckte sie ihn, wiederum mit einem geheimnisvollen Lächeln, in den Umschlag und verschloß diesen.

Halten Sie am Postamt, befahl sie ihrem Kutscher, als sie in Roccadoro einfuhren; dort angelangt, reichte sie dem Diener ihren Brief mit den Worten: Bitte, lassen Sie dies einschreiben!

Annunziata lauerte im Garten auf John. Sie rannte ihm entgegen, packte seinen Arm und hüpfte — da er ruhig weiter schritt — neben ihm her.

„Wer war sie? Woher ist sie gekommen? Wohin hat sie Sie mitgenommen? Von wem war das Telegramm?“ fragte sie in einem Atem, während sie ihr Lockenköpfchen zärtlich an seinen Armel schmiegte.

„Piano, piano — sachte, sachte!“ rief John. „Immer hübsch eine Frage nach der andern. Nun fang noch mal von vorn an!“

„Von wem war das Telegramm?“ fragte sie gehorsam, aber von hinten beginnend.

„Ach, erwiderte er, das Telegramm kam von meinem Freunde Prospero! Morgen kommt er hierher, und wir müssen deinen Onkel fragen, ob er ihm ein Bett geben kann.“

„Und die alte Dame?“ fuhr Annunziata in ihrem Verhör weiter fort.

„Die alte Dame — die war meine gütige Fee, behauptete John — viel richtiger, als er ahnte.“

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. (Interpellation im preussischen Herrenhause. Die politische Selbsteinschätzung des Reichstags. Steuerfragen. Die Konferenz in Algeciras und die Weltlage.)

Die Herrenhausinterpellation wegen der Sozialdemokratie ist um zehn Tage zu spät gekommen. Mitte Januar, bevor die sozialdemokratische Parteileitung die Abwiegungssparole ausgegeben hatte, würde die Interpellation einen weit größern Eindruck gemacht haben und auch der Regierung vielleicht willkommener gewesen sein als jetzt post festum, wo sich tatsächlich die vorhandenen Gesetze als ausreichend erwiesen haben, jedenfalls so weit, daß die Regierung im jetzigen Augenblick nicht daran